

SCHATTENMORGEN

DIE ASYLANTEN



MICHAEL JÄGER

MICHAEL JÄGER



Schattenmorgen

DIE ASYLANTEN

Schattenmorgen

Michael Jäger

Buchbeschreibung:

Lutzker kämpft verzweifelt um seine kleine Tochter Navira, die als Sklavin in die Marktstadt verschleppt wurde. Hier, ins Zentrum des Sklavenhandels, hat sich auch Myria die Fassadenkletterin begeben, um bei der Befreiung zu helfen. Zugleich baut das Land Arondis großen wirtschaftlichen Druck auf. Doch die Dinge liegen nicht so einfach, wenn gleichzeitig eine Koalition dunkler Mächte einen Kriegspakt zur Vernichtung von Arondis schnürt.

Gierige Augen richten sich vor allem auf die Eisenerzminen im Grenzgebiet zu den nichtmenschlichen Twyrgarfen aber auch auf ihre als Sklaven geschätzten Gondalen. Die Aussicht auf großen Reichtum lässt die Schar der Gegner anwachsen.

Wie werden sich die Nachbarländer positionieren, wer wird sich letztendlich als Freund, und wer als Feind herausstellen? Was bleibt, wenn die Gier überwiegt?

Über den Autor:

Michael Jäger wurde 1953 in Freiburg geboren. Er hat Chemieingenieurwesen studiert und lange in diesem Beruf gearbeitet. Sein Interesse galt immer Fantasy und Science-Fiction, aber auch aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Beides hat ihn inspiriert, diesen Roman zu schreiben.

Bisher erschienen:

Schattengrau

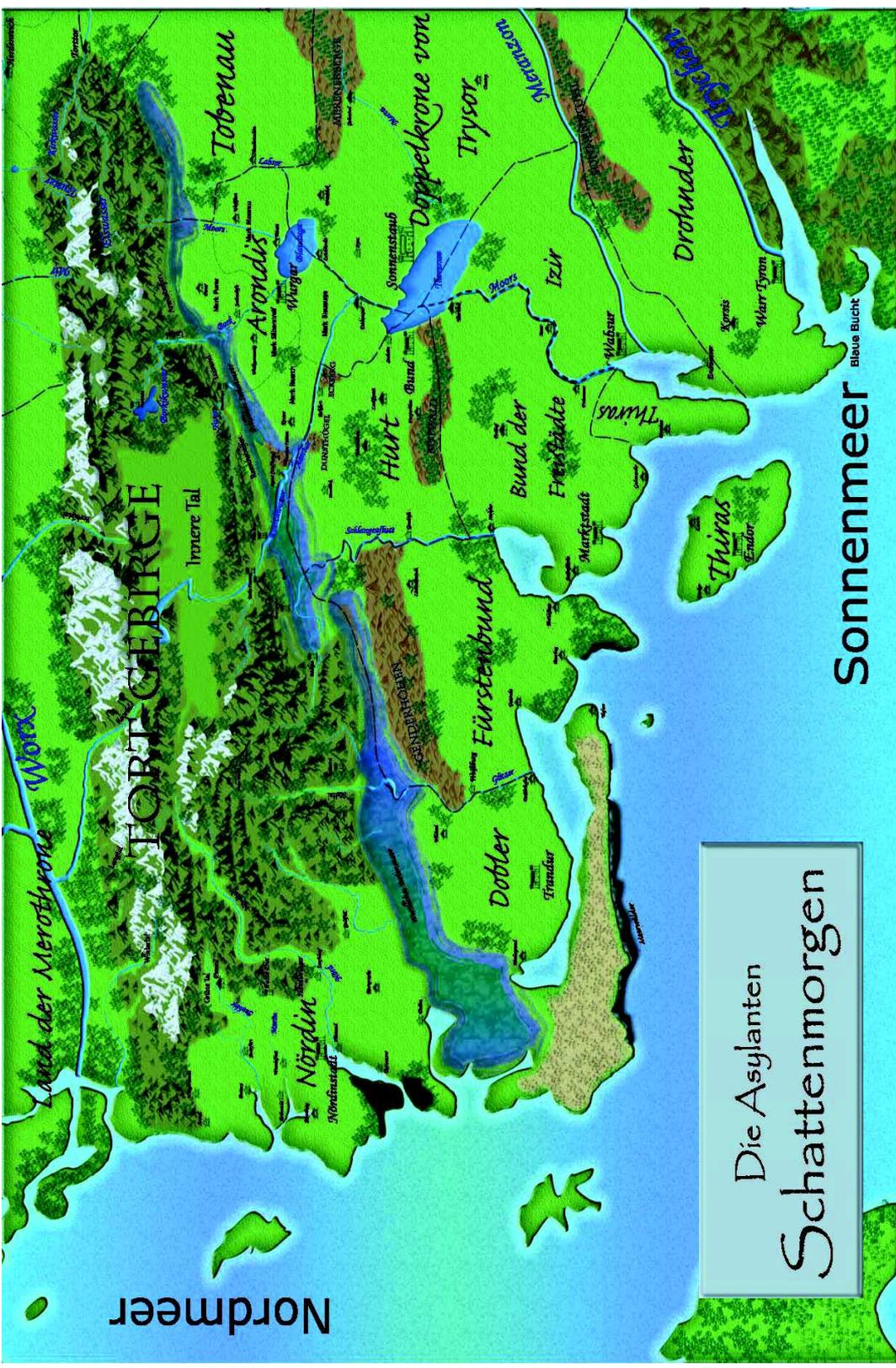
(Die Asylanten Band 1)

Zu beziehen über Amazon

Vorliegender Roman:

Schattenmorgen

(Die Asylanten Band 2)



Nordmeer

TORTGEBIRGE

Imnere Tal

Land der Merothrone

Wort

Tobenau

Nördin

Doppelkronen von
Trysor

Hurt

Fürstenbund

Dobler

Bund der
Freiländte

Thiras

Thiras

Drohunder

Die Asylanten
Schattenmorgen

Sonnenmeer

Blauer Bucht

Schattenmorgen

Die Asylanten Band 2

Michael Jäger

1. Auflage, 2020

© Michael Jäger – alle Rechte vorbehalten.

Ahornstraße 22

D-69514 Laudenbach

ISBN: 9781097159239

michael-w-jaeger@web.de

www.michael-w-jaeger.de

Innenillustration © 2020 Michael Jäger

Umschlaggestaltung: Ivan Kurylenko

Inhaltsverzeichnis

Inhalt Band 1 Schattengrau	11
Zur Sklavenmetropole (Myria).....	15
Marktstadt (Myria)	37
Enthüllungen (Lutzker)	53
Wiedersehen (Myria).....	72
Vorbereitung (Thröraar)	116
Sturm zieht auf (Lutzker)	130
Im Zentrum des Feindes (Lutzker)	149
Der Baumagister (Magister/Thröraar).....	165
Die Gabe der Schatten (Myria).....	180
Überraschende Besuche (Lutzker)	235
Am Ziel (Myria)	253
Überfall (Lutzker/Myria).....	273
Eine schwere Niederlage (Lutzker/Myria)	294
Geheimnisse (Myria)	306
Befehlshaber (Lutzker)	332
Strategiewechsel (Lutzker).....	360
Hurt (Myria)	387
Komplizierte Manöver (Myria)	433
Jagd auf einen Schattenjäger (Myria).....	483
Das Ringen am Twyr (Lutzker).....	524
Der Stachel wird gezogen (Myria)	546

Tränen aus Blut (Lutzker).....	614
Die letzten Kämpfe (Myria/Lutzker).....	652
Anhang.....	670
Karten	673

Inhalt Band 1 Schattengrau

Die adlige Myria ist die Tochter des Kriegsverbrechers Borthrin und wird wegen ihres Vaters gehasst und verfolgt. Sie flüchtet aus ihrer kriegsgeschüttelten Heimat Nördin und beginnt in der Demokratie Arondis ein neues Leben.

Lutzker, ein ehemaliger Botenreiter, war in Nördin fälschlicherweise des Verrats bezichtigt worden. Er flüchtet und kann den nichtmenschlichen schwarzen Twyrgarfen einen großen Dienst erweisen, indem er als Schattenjäger zusammen mit dem Twyrgarfen Thröraar deren Feind Borthrin jagt. Dafür bekommt er von ihnen am Lutrand, an der Grenze zu Arondis, ein großes Stück Land, das er gemeinsam mit anderen Siedlern bebaut. Um Schulen und Krankenversorgung von Arondis nutzen zu können, wird ihm von den schwarzen Twyrgarfen zugestanden, Wahlen abzuhalten und Steuern zu zahlen, obwohl das Land ihnen gehört. Er wird als Landherr zu einem geachteten Mann.

Myria schlägt sich als Diebin und Fassenkletterin in einer Verbrecherbande durch. Im Geheimen arbeitet sie auch für sich und kann von einem verbrecherischen Ratsherrn ein Vermögen erbeuten. Obwohl sie von nun an nur noch selten auf Diebestour geht, wird sie von dem Sklavenhändler Rursack gefangen und brutal misshandelt.

Rursack ist Mitarbeiter des Hauses Sturmschwinge aus der Marktstadt und führt verdeckt einen Trupp Sklavenjäger über den Fluss Bork an die nördliche Grenze von Aronids, an den Rand des Tortgebirges. Dieser sogenannte Lutrand wird von den schwarzen Twyrgarfen beansprucht, hier leben Lutzker und weitere Siedler. Sein Landgut wird von Rursacks Männern niedergebrannt, seine Frau getötet, seine Kinder und viele Siedler als Sklaven entführt.

Rursacks Lohn waren die Sklaven, seine eigentliche Aufgabe bestand darin, die Twyrgarfen der Sklavenjägerei zu beschuldigen und einen Grund für eine Invasion in dieses Gebiet zu finden, in dem das seltene und begehrte Eisenerz reichlich vorkommt. Lutzker jagt als Schattenjäger den drei Sklavenschiffen nach. Er kann dank seiner Fähigkeiten ein Schiff voller Sklaven befreien. Anschließend hetzt er in die Hauptstadt Wurgar, durch die der Fluss Borg fließt. Er ist aber zu spät, die zwei übrigen Sklavenschiffe sind schon durchgezogen. In dieser Situation hilft ihm Myria, die ihm ein großes Sklavenquartier verrät, sowie der Parlamentarier Selen Rotbusch, der ihn politisch unterstützt. Lutzker bedankt sich bei Myria, indem er ihr die Bürgerrechte von Arondis verschafft und eine Amnestie aller Taten erreicht.

Treibende Kraft für den Überfall war Nurgar von Troisis, der Markführer der Mark Silberstreif, der nach dem Reichtum der Eisenerzminen giert und Anspruch auf den Lutrand erhebt. Er will über Hintermänner mit allen Mitteln die Befreiung der Sklaven verhindern und er versucht zu erreichen, dass die

schwarzen Twyrgarfen als eigentliche Sklavenjäger gelten und Arondis kein Recht besitzt, sich einzumischen.

Als Nurgar immer mehr an politischem Boden verliert, beginnt er selbstständig mit der Invasion des Lutrandes und führt Krieg gegen die dort lebenden schwarzen Twyrgarfen. Die Twyrgarfen galten stets als eine friedliche, nicht wehrhafte Rasse, die durch ständige Verfolgung am Rand der Ausrottung steht. Doch in der Zurückgezogenheit des Tortgebirges und wegen der Abwehr vieler Angriffe hat sich eine kriegerische Mentalität herausgebildet. Nurgar wird vernichtend geschlagen, es zeigt sich aber auch, dass die schwarzen Twyrgarfen keine Waffen gegen feindliche Schiffe besitzen.

Lutzkers muss feststellen, dass seine Kinder nicht unter den Befreiten sind. Sein Sohn befindet sich in dem mächtigen Nachbarland, der Doppelkrone von Trysor, das die Demokratie in Arondis verabscheut. Zusammen mit Myria reist er heimlich dorthin. Er wird von Rursack erkannt und aufgrund einer falschen Beschuldigung eingekerkert. Myria kann einer Adligen der Goldenen, eines der zwei führenden Adelshäuser von Trysor, bei einem gegen sie gerichteten Komplott helfen. Dafür bekommt sie Unterstützung bei der Freilassung von Lutzker.

Rursack entführt Lutzkers Sohn als Geisel und flüchtet. Myria verfolgt ihn, befreit das Kind und tötet Rursack. Allerdings bewirkt ein Missverständnis und ein Geheimnis, dass sich Myria und Lutzker trennen.

Von Lutzkers Tochter Navira fehlt weiterhin jede Spur. Myria und Lutzker wissen lediglich, dass sie in die Marktstadt gebracht wurde.

Zur Sklavenmetropole (Myria)

„Zurück! Lebende Tiere dürfen nicht ohne Begutachtung eingeführt werden! Wartet, bis ich einen Inspektor geschickt habe!“ Die Stimme des Zollbeamten war im geschäftigen Lärm des Hafens schwer zu verstehen, er sah nachlässig auf den Korb mit dem schlafenden unscheinbaren Tier, den Torg trug, und wandte sich dem nächsten Fahrgast zu, der das Segelschiff verließ.

Jetzt kam der Hafenmeister von der Inspektion der Schiffswaren und drängte sich an den wartenden Passagieren vorbei. Er sprach kurz mit dem Zollbeamten. Dieser schrieb daraufhin mit ernster und wichtiger Miene irgendetwas in sein breites Buch, das auf dem Stehpult lag und in das er alle aussteigenden Reisenden eintrug.

Myria fluchte innerlich. Sie hatte nicht mit Problemen gerechnet, deshalb den Schatten einfach mit ein wenig Traumpulver betäubt und in einen geschlossen geflochtenen Korb gesteckt. Der Transport des wertvollen Tieres war das größte Risiko, aber sie hatte erst in der Marktstadt Schwierigkeiten erwartet, nicht in Bund, der Hauptstadt von Hurt.

Eigentlich hatten Eriks, Torg und sie vorgehabt, das Schiff getrennt zu verlassen. Sie stand mit Eriks hinter dem vorausgehenden Torg; nun warf sie die Planung um.

Sie wägte kurz ab und entschied, dass ein Silberling zu viel war, das erzeugte nur Aufmerksamkeit. Sie hatte sich zwar vornehm gekleidet, doch sie vermutete, dass es bei einer jungen

Frau einen besseren Eindruck machte, nicht verschwenderisch zu erscheinen. Wichtiger war, dass sie sich hilfsbedürftig gab. Sie holte einen Kupferknopf aus ihrem Beutel. Dann drängte sie sich zu Torg, nahm ihm den Korb ab und wandte sich mit einem hilflosen Lächeln an den Zöllner.

Die wirtschaftliche Stärke von Hurt wirkte sich auch auf das Benehmen seiner Beamten aus. Sie fühlten sich wichtig und wollten respektiert werden. Ihre Entscheidungen durfte man nicht infrage stellen. Aber natürlich waren sie empfänglich für kleine Geschenke und würden sich der unverfänglichen Bitte einer jungen vornehmen Frau nicht verweigern.

„Wir führen mein kleines Hundchen nicht ein. Wir gehen nur an Land, um auf ein Flussboot Richtung Wabsur umzusteigen.“ Myria sah die Augen des Zollbeamten aufleuchten, als er ihre edle Kleidung und die liebenswürdige Ansprache registrierte. Sie steckte ihm unauffällig den Kupferknopf zu. „Sein Name ist Xuu, er ist sehr empfindlich und bekommt leicht Angst. Das will ich meinem Tierchen ersparen. Ich verspreche, dass wir sofort weiterreisen.“ Sie schaute ihm erwartungsvoll strahlend direkt in die Augen.

„Ja, wenn Ihr ihn nicht einführt, brauchen wir ihn nicht zu begutachten.“ Mit einer freundlichen Handbewegung ließ er sie gehen, stellte keine der obligatorischen Fragen, die sonst jeder Ankömmling zu beantworten hatte, trug sie nicht einmal in sein Buch ein.

„Vielen Dank für Euer Verständnis!“, flötete Myria und stolzierte an ihm vorbei. Sie blickte sich nach ihren Begleitern um, und sah sie beide grinsen. Offensichtlich spielte sie ihre Rolle gut.

Nun ja, es fiel ihr nicht allzu schwer. In ihrem früheren Leben hatte sie oft repräsentieren müssen, sie wusste, wie sich eine reiche, vornehme Dame benahm. Es war eine ihrer Rollen, die sie perfekt beherrschte. Dazu hatte sie entsprechende Kleidung ausgewählt, sodass allein ihr Anblick den richtigen Eindruck erweckte.

Myria hatte sich an der Mode von Trysor orientiert. In diesem eher puristisch eingestellten Land verstanden es die Frauen meisterhaft, ihren Körper zur Geltung zu bringen. Ihr Kleid war aus drei verschiedenen Stoffen genäht. Es sah aus, als ob sie einen Rock mit einem kurzen Ober- und Brustteil trug, das bis zum Hals reichte. Der untere Saum des Kleides war nach innen leicht hochgezogen und bildete auf diese Weise eine unsichtbare Stofftasche aus. Es war trotzdem noch lang genug, um ihren Giftdolch zu verstecken, den sie unterhalb des Knies ans Bein geschnallt hatte. Auch ihren Beutel mit Traumpulver, den sie am Oberschenkel des anderen Beines trug, war damit perfekt verborgen.

Durch die Dreiteilung des Stoffes gelang es – trotz des schweren Rocks – eine duftige und freizügige obere Hälfte zu erzeugen. Myria hatte eine Schnittform gewählt, die direkt am Brustansatz zu einem besonders leichten Stoff wechselte. Das betonte ihren Busen, obwohl er total verhüllt war. Diese Tracht war Kennzeichen junger unverheirateter Frauen. Myria nahm dabei bewusst in Kauf, dass sie auch als Zeichen von Unreife galt. Einerseits neigten Männer, wenn sie derartig gekleidet war, stets dazu, sie zu unterschätzen, andererseits betrachtete man sie als Beute. Beides kam ihr entgegen. Sie war vor Kurzem auf den Geschmack gekommen und suchte neue Erfahrungen,

aber nach ihren Regeln und nur dann, wenn sie wählen konnte. Bei dieser Mission hatte sie sich allerdings Zurückhaltung verschrieben.

Hinter ihrer Aufmachung steckte eine weitere Notwendigkeit. Für ihren Schatten benötigte sie auf jedem Schiff oder Flussboot eine eigene Kajüte. Nur so war er unauffällig transportierbar. Eine teure Einzelkajüte konnte sich aber nur eine vornehme und reiche Dame leisten, deswegen reiste sie in dieser Rolle.

Sie warf einen Blick zurück auf das dreimastige Segelschiff, mit dem sie in Wurgar, ihrer Heimatstadt, aufgebrochen war. Sie reiste zum ersten Mal mit einem großen Schiff, bisher war sie nur auf Flößen unterwegs gewesen.

Die Fahrt auf einer scheinbar unendlichen Wasserfläche war ein aufregendes Abenteuer für sie trotz des ernstesten Hintergrundes ihrer Mission. Auch wenn sie früher schon verschiedene Flüsse und einen weiteren See bereist hatte, nichts konnte es mit dem riesigen Thorersee aufnehmen.

Sie hatten den größten See des Ostkontinents an seiner Schmalstelle durchquert, um ihre jetzige Station, Bund, die Hauptstadt des Nachbarlandes Hurt zu erreichen. Von Bund aus gab es einen regen Schiffsverkehr mit Flussbooten zur Hafenstadt Wabsur im Sonnenmeer. Die Boote besaßen einfache quadratische Segel, mit denen sie den Nachtwind ausnutzen, der vom Tortgebirge Richtung Süden wehte. In Wabsur konnte man dann ein seetaugliches Schiff buchen, um die am Meer liegenden Städte, wie Marktstadt, zu erreichen.

Myria wollte auch ein Flussboot benutzen, doch danach in

dem kleinen Städtchen Freiwasser von Bord gehen und dann auf dem Landweg mit einem Reittier bis nach Marktstadt an den Rand des Sonnenmeers ziehen. Dies war dem Schatten geschuldet, der Auslauf benötigte.

Marktstadt: gefürchtet und geliebt. Die uralte Stadt der Sklavenhändler und Söldner, der Kaufleute und Piraten, wo das Gold auf der Straße lag. Eine der sichersten Orte, da die dort herrschende Kaufmannschaft jedes Verbrechen mit brutaler Gewalt ahndete. Eine der gefährlichsten Städte für Diebe wie sie.

Hier hatte sie eines der wichtigsten Handelshäuser im Visier: das Haus Sturmschwinge, ein weltweit operierendes Sklavenhaus mit seinem mächtigen Oberhaupt Roan Sturmschwinge. Aber es stellte nur ihr zweites Ziel dar. Und erst einmal musste sie dorthin kommen.

Der Hafen von Bund war dreckig, laut und absolut chaotisch, indessen auch geschäftig mit einem ungeheuren Güterumschlag. Ein beachtlicher Teil des Handels des Landes Hurt erfolgte über die Hauptstadt und ein großer Teil davon über den Hafen.

Wand an Wand lagen die Handelskontore, und die Kaschemmen wucherten noch weit über das Hafengebiet hinaus, gleichzeitig versperrten überall Stapel von Waren den Weg, unzählige Tagelöhner wuselten umher, fanden hier Auskommen und Brot.

So hatte Myria sich eigentlich den Hafen der Marktstadt vorgestellt. Es überraschte sie, dass das wirtschaftlich starke Hurt, einen so chaotischen Hauptumschlagplatz aufwies.

Hurts Wirtschaft hatte in den letzten Jahren immer mehr

aufgeholt und inzwischen mit Arondis gleichgezogen. Das wichtigste Exportgut waren Farbstoffe. Aus zwei Gründen: erstens wegen des Mineralienreichtums im Rotwald, einem Mittelgebirge zwischen den beiden Staaten Hurt und dem Bund der Freistädte. Die Mineralien dienten als Ausgangsstoffe für viele Farben. Dazu gehörten auch die Kenntnisse über die Verarbeitung dieser Stoffe. Der zweite Grund bestand in ausgedehnten Plantagen von Dunstbäumen. Aus dem Baumsaft gewann man große Mengen Lösungsmittel, die außerdem für die Herstellung der Farbstoffe benötigt wurden. Gleichzeitig mussten andere Grundstoffe eingeführt werden. Viele Farben enthielten pflanzliche und tierische Bestandteile, die in Hurt nicht vorkamen. Der Hafen von Bund zeigte, dass die Ein- und Ausfuhr auf vollen Touren lief.

Mehrere breite Holzbohlen führten vom Segelschiff auf den Kai, aber am Ende des Steges sperrte der Zollbeamte den Weg ab. Nur wenige Reisende standen auf dem festen Grund des Kaigeländes, die größere Zahl wartete geduldig in einer Reihe auf den Planken.

Während ihre zwei Begleiter die notwendigen Angaben machten, schritt Myria auf das Hafengelände. Augenblicklich umringten sie mehrere Männer, die schon zuvor mit Gesten auf sich aufmerksam gemacht hatten. Einer wollte ihr Gepäck holen und tragen, der nächste wusste, wo der beste Geldwechsler zu finden war, der dritte versuchte, ihr eine noble Herberge schmackhaft zu machen. Der vierte, ein junger Mann mit schäbigen Kleidern, postierte sich dicht an ihre Seite. Er war sehr dreist und dachte offenbar, dass seine Künste unbemerkt blieben. Myria musste den dilettantischen

Diebstahlversuch jedoch nicht selbst abwehren. Torg trat hinzu, ergriff das Handgelenk des Langfingers und zog ihn zu sich, um ihm wortlos einen Dolch an den Hals zu halten. Augenblicklich spritzten alle anderen davon. Der waffenstarrende Torg in seiner schwarzen Lederrüstung wurde sofort als ihre Leibwache und als gefährlich erkannt.

Auch der Dieb war überzeugt. Er versuchte keine Ausrede, verlegte sich aufs Betteln.

„Herr, bitte lasst mich laufen, ich habe eine Schar Kinder zu versorgen. Ich belästige die Dame nie mehr!“

Myria zog leicht eine Augenbraue hoch. *So jung, wie er ist, ist jedem klar, dass das eine Lüge ist. Nicht nur ein unfähiger Dieb, auch noch ein unbegabter Lügner.*

Menschen im Umkreis wurden aufmerksam, glotzten in ihre Richtung. Torg kümmerte das nicht, er blickte auf Myria, wartete ihre Entscheidung ab.

„Herrin!“, flehte der Dieb mit angstverzerrtem Gesicht.

„Du bist als Taschendieb zu ungeschickt. Es war leicht, zu erkennen, dass du mich zu bestehlen versuchst. Such dir Arbeit, hier gibt es genug!“ Sie nickte Torg zu. „Lass ihn laufen!“

Inzwischen kam Eriks mit ihrem und seinem Gepäck. Er warf dem Dieb einen scharfen Blick zu, woraufhin dieser sich eilig verzog. Das narbige Gesicht zusammen mit der massigen Statur und der doppelschneidigen Streitaxt auf dem Rücken ließen Eriks – nicht zu Unrecht – gefährlich erscheinen.

Gemeinsam beratschlagten sie kurz und beschlossen, dass Myria und Eriks mit dem Gepäck warteten, während Torg einen Nandu nahm und sich um die Passage kümmerte.

Die Nandus, große silberblaue Laufvögel, die als Reittiere genutzt wurden, besaßen den Vorteil, dass sie sich auch durch kleinste Lücken quetschten. Dass dabei auch mal das Bein des Reiters hängen blieb oder aufschürfte, musste man akzeptieren. Sie waren leicht zu reiten und im engen Hafen häufig im Einsatz. Deutlich öfter als in Wurgar, wo sie nur ein Nischendasein fristeten.

Torg konnte sich offensichtlich mit den Riesenvögeln aus, denn er kam in hohem Tempo zurück und bremste das Tier erst kurz vor ihnen. Dann sprang er mit einem eleganten Satz von seinem Rücken.

„Zwar existiert ein reger Bootsverkehr, aber trotzdem sind die meisten ausgebucht. Ich konnte jedoch eine Kabine auf einem Flussboot auftreiben. Morgen Abend legt es ab, aber wir können jetzt schon an Bord und dort übernachten. Es transportiert Waren und Menschen, reine Passagierboote gibt es kaum. Verpflegung gehört dazu, ein Reisender hat mir allerdings gesteckt, dass sie miserabel ist. Wir sollten etwas Vorrat mitnehmen.“

„Wie lange braucht das Boot nach Freiwasser?“, wollte Myria wissen.

„Vier Tage, bei vernünftigem Nachtwind.“

„Das ist ja schneller als jedes Reittier“, wunderte sich Eriks.

„Ein guter Wolkner benötigt die gleiche Zeit“, antwortete Torg. „Aber es ist wirklich flott. Das liegt am stetigen Nachtwind, zusammen mit der Strömung sorgt er für gute Fahrt. In die umgekehrte Richtung rechne ich mit der dreifachen Zeitdauer.“

„Kommt, bringen wir unsere Sachen aufs Boot“, unterbrach Myria. „Wir wechseln ab, einer bleibt bei dem Schatten, die anderen stromern durch die Stadt und schauen sich Bund an.“

Am Nachmittag des nächsten Tages kam der Hauptteil der Passagiere an Bord, in der Abenddämmerung legten sie ab. Die schwerfälligen Flussboote konnten schlecht gegen den Wind kreuzen, sie vertrauten lieber auf den Bergwind, wie die Seeleute die nächtliche Luftströmung nannten, die vom Tortgebirge Richtung Sonnenmeer verlief. Damit kamen die Flussboote auch auf dem Thorersee gut voran.

Die Boote fuhren nahe am Ufer, nutzten den üblicherweise hellen Nachthimmel, um sich an der Landlinie zu orientieren. Schon vor der Abfahrt war Myria jedoch die dichte Wolkendecke aufgefallen, die eine dunkle Nacht versprach. Trotz ihrer Reise auf dem Segelschiff fürchtete sie sich vor der Wasserfläche. Der Kapitän zeigte sich völlig unaufgeregt. Den Grund erkannte sie bald. Sobald die letzten Lichter der Stadt verschwanden, schickte er einen Matrosen an den Bug, der mit einer Schnur mit einem Steingewicht fortwährend die Wassertiefe ermittelte und dem Steuermann zurief. Eine sichere Fahrt schien auf diese Weise gewährleistet, denn alle auf dem Schiff wirkten entspannt, sodass auch Myrias Angst verflog.

Sie verzog sich in ihrer Kabine zu Xuu, dem Schatten, den sie nun aus dem Käfig ließ und fütterte. Er schlang sein Fressen herunter, rollte sich zusammen und döste, wie es seine Art war. Sie selbst schlief nur etappenweise und stand

unausgeschlafen in aller Frühe auf. Rechtzeitig, um in der Ferne das Städtchen Thorblick zu erkennen. Hier begann der breite und ruhige Fluss Moors, der Seeabfluss des Thorersees. In Thorblick gab es ebenfalls einen Hafen, und in der Stadt endete ein exzellent ausgebauter Handelsweg, der in dem Städtchen Zwister den Anfang nahm. Diesen Weg hatten die Sklavenjäger genommen, die im Lutrand Tod und Verderben säten und der Grund für Myrias Reise waren. Von Zwister gab es einen sicheren Seeweg zur Marktstadt. Sicher deswegen, da die Marktstadt dieses Gebiet beherrschte und keine Seeräuber duldete, außer ihre eigenen Sklavenjäger natürlich.

Mit dem beginnenden Morgen sah sie nacheinander die Bewohner der restlichen vier Bootskabinen. Die übrigen Passagiere übernachteten in einer der sechs nach Geschlechtern getrennten Gemeinschaftsunterkünften. Da diese voll ausgebucht waren und quälend enge Platzverhältnisse boten, schliefen aber viele an Deck.

Die restlichen Kabinen belegten ein Paar, ein Kaufmann mit einer Hure, vermutete Myria, sowie zwei Händler mit jeweils einem Begleiter. In einem Fall war die Begleitperson der Sohn, im anderen Fall ein Wächter.

Wenngleich Torg oder Eriks stets vor Myrias Raum Wache hielten, sprachen die Kabinenbesitzer sie als Alleinreisende rasch an, und sie plauderte mit ihnen. Besonders der Sohn des Händlers interessierte sich für sie; er war jünger als sie und verschlang sie mit Blicken.

Nachdem sie ihn in ein Gespräch verwickelte, bekam er rote Backen und wagte nicht mehr, ihr ins Gesicht zu schauen. Myria schmunzelte innerlich und fühlte sich dabei als sehr

erfahren. Da sie keine Erwartungen wecken wollte, hielt sie ihn auf Distanz, erfreute sich aber trotzdem an den Plaudereien.

Als nach den ersten Gesprächen das Eis gebrochen war, fragte sie ihn, wie er zu seinen Namen gekommen war. Er nannte sich Johann Bronzeguss, und das hörte sich in den Ohren von Myria fremd an.

„Den Namen Johann kennt außerhalb von Hurt niemand, aber bei uns kommt er gelegentlich vor“, erklärte er. „Wir kennen ihn aus uralten Aufzeichnungen. Einen der Alten, der unseren Vorvätern die Geheimnisse der Metallurgie beibrachte, rief man so. Unsere Altvorderen haben sein Wissen glücklicherweise niedergeschrieben, bevor er starb. Davon zehren wir noch heute und können dadurch unsere ausgezeichneten Bronzesorten herstellen.“

Die dazu notwendigen Bestandteile finden wir im Rotlaubgebirge. Unser Familienname zeugt von dieser Tätigkeit. Die Schiffsbauer und die Schiffseigner sind ganz wild nach den meerwasserbeständigen Produkten, wir verdienen gut!“

„Das freut mich für Euch, dann werdet ihr in Hurt bald ebenso wie die Farbenerzeuger geschätzt.“

„Wir sind mittlerweile genauso wichtig wie die Farbhersteller, Ihr unterschätzt uns. Unsere Erzeugnisse sind wertvoller. Inzwischen wollen alle zu den Metallerzeugern gehören. Deswegen hört man auf uns, mächtige Leute unterstützen uns. Auch die Marktstadt umwirbt uns, will zu unseren Verbündeten zählen.“

„Das ist aber ein Gegensatz. Ein demokratisches Land wie Hurt und eine ertümliche Herrschaftskonstruktion wie der

Bund der Freistädte, in der nur Händler etwas zu sagen haben – wie soll das zusammenpassen?“

„Ihr seid an Politik interessiert?“

Myria lächelte über seine Verblüffung. „Früher habe ich mich nicht darum gekümmert. Aber inzwischen habe ich gelernt, dass es gigantische Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern gibt. Mir ist bewusst geworden, dass das demokratische Arondis von vielen Staaten umgeben ist, die es am liebsten von der Landkarte fegen wollen. Das Land, das sich Bund der Freistädte schimpft, mit seinem Zentrum Marktstadt ist einer der schlimmsten Nachbarn. Die Marktstadt ist nur auf die Vermehrung ihres Reichtums bedacht, betreibt den Sklavenhandel in seiner ekelhaftesten Form und betrachtet Menschen lediglich als Ware. Sie ist der natürliche Feind jeder Demokratie!“

„Das sehen die Oberhäupter der Marktstadt anders. Sie wollen mit uns zusammenarbeiten, damit beide Staaten verdienen können. Ständig laufen Gespräche. Ich habe gehört, dass wir weitreichend Zusicherungen erhalten haben. Vielleicht bekommen wir sogar neue Erzminen; ich hörte das Wort Eisen fallen.“

Jetzt horchte Myria auf. Vorsichtig fragte sie: „Woher soll das Eisenerz kommen? Die nächsten Minen liegen im Tortgebirge, und die gehören den Twyrgarfen!“

„Das ist eine gute Frage, die ich mir auch gestellt habe. Darüber dringt nichts Genaueres nach außen. Dazu sind mein Vater und ich auch zu klein und unwichtig. Es gibt jedoch konkrete Unterredungen, also muss was dran sein!“

„Wer führt die Verhandlungen?“

„Aus Hurt weilt Arno Huckenschild in der Marktstadt. Er ist Parlamentarier, berät unsere Regierung und ist der Vertreter der Metallhersteller. Gleichzeitig ist er Botschafter.“

Myria sagte nichts zu dem Thema. Erst vor Kurzem hatte Nurgar, ein Marktführer aus Arondis, versucht, Zugriff auf diese Eisenerzminen zu erhalten. Sie waren heiß begehrt, lagen aber im Gebiet der nichtmenschlichen Twyrgarfen, die seine Truppen vernichtend schlugen. Es war alles wieder ruhig. Bahnte sich hier vielleicht Ungemach an? Sie hoffte nicht. Sie fühlte sich mit den dortigen Siedlern verbunden. Es lebten dort nur Flüchtlinge aus Nördin, wie sie, die sich ein neues Leben aufbauen wollten.

„Geld und Macht im Bund der Freistätte liegen in der Marktstadt und dort bei den sieben Sprechern der Stadtviertel“, berichtete Johann.

„Deswegen betreibt Ihr ein Handelskontor dort?“

„Wir besitzen schon lange eine Vertretung in den Häusern der Erde und verfügen auch über ein Wohnrecht“, antwortete er, holte ein Halsband unter dem Gewand hervor und gab es ihr. Sie hielt eine filigran geflochtene Lederschnur mit einer runden Scheibe in der Hand.

„Auf der Vorderseite ist eine Ansicht des Hauses der Erde eingeprägt. Mit diesem Ausweis komme ich in das Stadtviertel“, erklärte er ihr und deutete auf das sichtbare Stadtbild auf der halb handgroßen Metallscheibe. „Auf der Rückseite sind eine Nummer sowie vier Beschreibungen eingeschlagen. Die Stadtwache besitzt Bücher, in der alle Nummern mit einer genauen Beschreibung der Person aufgeführt sind. Damit

kontrollieren sie, ob der Träger den Ausweis zu Recht trägt. Die Symbole“, er zeigte darauf, „lassen nur erkennen, dass der so Ausgewiesene männlich ist, wann er geboren wurde, welche Körpergröße und Haarfarbe er besitzt! Üblicherweise kontrolliert die Wache nur mit den Symbolen, doch ab und zu nutzt sie das Buch der Nummern. Dieser Ausweis hier ist übrigens eine Besonderheit“, Johann lächelte stolz, „er ist gleichzeitig ein wirksames Amulett, das alle Einwirkungen durch die Gabe abwehrt. Man kann mich durch die Gabe nicht beeinflussen. Wobei in der Marktstadt die Gefahr sowieso gering ist, da sie dort kaum vertreten ist.“

„Ich habe davon gehört, aber halte zum ersten Mal ein Exemplar in der Hand.“ Myria gab das Halsband mit der Scheibe zurück. „Wie kommt ein neuer Händler zu der Berechtigung?“

„Eigentlich benötigt man zwei Einwohner des jeweiligen Handelsbezirkes als Bürgen. Doch wenn jemand ausreichend Geld besitzt, ist nur ein Hauptbürge erforderlich, den zweiten kann er sich kaufen. Das ist offiziell erlaubt, der Hauptbürge muss allerdings eine wohlhabende Person sein, damit dies akzeptiert wird.“

„Kommt Ihr mit dem Ausweis auf jede Insel?“

„Ja, ein Bezirk stellte ihn aus, aber er gilt für die ganze Marktstadt.“

„Ohne dieses Ding kann ich die Händlerviertel nicht betreten?“

„Ohne Metallscheibe wird keiner hineingelassen. Doch jeder Besucher kann sich eine Scheibe kaufen, und als Besitzer eines Ausweises darf ich einen Tagesausweis für mein Haus

ausstellen. Damit kommt ein Arbeiter in ein Haus und kann von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang darin arbeiten. Aber alle Dienstboten, die für einen Händler tätig sind, wohnen direkt in einem der Bezirke und verfügen über eine eigene Berechtigung.“

Myria sprach noch länger mit Johann und suchte später den Kontakt zu den anderen Kaufleuten, um weitere Details zu erfahren. Sie wünschte sich immer stärker, in die Marktstadt zu kommen und dort ihre Kunst auszuüben. Gleichzeitig wurden ihre Bedenken ständig größer.

Das Boot erreichte Freiwasser. Myria hatte eine robuste Reitkleidung angezogen. Zusammen mit ihnen verließen weitere Reisende das Flussboot, darunter jedoch keiner der Händler.

Die Sonne stand an ihrem höchsten Punkt und glühte herab. Torg war mit Xuu im Käfig vorausgeeilt. Als Myria mit Eriks vom Boot stieg, atmete sie den Staub des Ortes ein. Es gab einen Hafen, sogar einen großen hölzernen Kran für schwere Fracht, aber ansonsten sah sie nur gedrungene Schuppen, unscheinbare Häuser, alles durch eine feine Staubschicht aneinander angeglichen.

Die Nähe des Flusses linderte die Hitze nur geringfügig. Insekten umschwirrten sie. Kein Mensch war zu sehen, lediglich ein Schwarm Seevögel belebte den Hafen mit Geschrei.

Sie folgten Torg. Vor ihnen bewegten sich die anderen Reisenden zielstrebig auf einer gut gepflasterten, Hitze abstrahlenden Straße Richtung Stadt.

Kurz hinter dem Hafen änderte sich die Bebauung sprungartig. Der graubraune Staub blieb zwar, war nun aber belebt. Auf der rechten Seite des Weges tauchte eine große Anzahl an Lagergebäuden auf, in deren Schatten Menschen ausruhten und sie mit neugierigen Blicken verfolgten.

In einer Halle, die sie passierten, be- und entluden Arbeiter Transportwagen. Ihre Geschäftigkeit stand im krassen Gegensatz zu der Lethargie, die außerhalb herrschte. Die Tore waren so groß, dass ein Wagengespann einfahren konnte. Zugtiere sahen sie in der Halle keine, dafür gab es auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine Koppel mit Wolknern. In einem Haus am Rande der Koppel verschwand Torg. Kurz danach erschien er wieder und gab ihnen mit einem Handzeichen zu verstehen, dass sie hier Reittiere erwerben konnten.

Er entfernte sich mit dem Schatten in seinem Korb soweit von Myria, dass sie gefahrlos das Gebäude betreten konnte.

Zu feilschen verstand Myria ausgezeichnet. Hilfreich war außerdem Eriks' grimmiges Aussehen.

Sobald Myria auf dem Wolkner saß, kam Torg mit dem Schatten zu ihr. Schattentiere wandten ihre Gabe nie auf die Kombination Mensch Wolkner an. Entweder unterschieden sie dieses Mischwesen nicht richtig, oder ihre Gabe reichte nicht aus. Myria ließ Xuu frei, er würde für andere unsichtbar hinter ihr hertröten.

Sie zogen tiefer nach Freiwasser, bis sie einen kleinen Marktplatz erreichten. Hier kaufte Torg Proviant ein. Genügend Wasserschläuche hatten sie mit ihren Reitsätteln erworben.

Obwohl Myria etwas entfernt auf dem Rücken ihres Wolkners wartete, sah sie etwas, das ihr Interesse weckte. Als Torg zurückkam, zeigte sie in diese Richtung: „Siehst du dieses wunderschöne gelbgrüne Tuch, das sich an dem Verkaufsstand dort im Wind wiegt? Es hat mir zugerufen, dass es mit mir reisen will. Kaufe es mir bitte. Ich will es als Sonnenschutz um den Kopf tragen. Euch rate ich auch dazu!“

„Ich habe eines dabei“, entgegnete Torg. Myria schaute auf Eriks. Dieser schüttelte den Kopf.

„Bring mir auch eins mit!“

„Egal welche Farbe?“, fragte Torg grinsend.

„Egal“, knurrte Eriks.

Kurz darauf kam Torg mit dem gelbgrünen und einem sandfarbenen Tuch zurück. „Das tragen üblicherweise die Krieger, es passt zu dir“, wandte er sich an Eriks.

Hinter Freiwasser wurde die Gegend bald karg und ärmlich.

„Schlechter Boden!“, brummte Eriks.

Myria zeigte auf einen Dunstbaum: „Das ist nicht der erste, den ich sehe. Die wachsen hier prächtig, vielleicht ist eine Dunstbaumplantage eine gewinnträchtige Idee.“

In der sengenden Sonne nahm sie den Geruch des Baums intensiv wahr; ihn umwehte der charakteristische Hauch einer fremdartigen Substanz.

„Die Bauern sind nicht frei in ihren Entscheidungen“, erklärte Torg. „Zumindest direkt bei der Marktstadt ist alles auf die Versorgung der Stadt ausgerichtet. Das Land gehört einigen wenigen Händlern, die es verpachten und die Bauern brutal ausbeuten.“

„Woher weißt du das?“, fragte Myria.

„Mitreisende!“, antwortete er lakonisch.

Myria schwieg dazu. Sie schaute nach ihrem Schatten und beschloss, ihn auf ihren Wolkner zu nehmen. Schattentiere waren nicht besonders ausdauernd, sie jagten mit ihrer Gabe und überwältigten ihre Beutetiere mit einem blitzschnellen Biss in die Gurgel.

Torg übernahm die Führung der kleinen Gruppe. Sie versuchten bewusst, die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, die ihm allein schon durch seine Bewaffnung sicher war. Obwohl er und Eriks eindeutig als ihre Beschützer erkennbar waren, wollte Myria sich hinter den dominanten Männern verbergen.

Das Aussehen ihrer Wachen machte das auch leicht. Torg in seiner eng anliegenden schwarzen Lederkleidung mit dem Schwertgehänge an der Seite, den zwei Dolchen am Gürtel und dem Bogen über dem Rücken wirkte düster und unnahbar, obwohl ihn jedes Kind mit einem Lächeln besiegen konnte. Eriks wirkte mehr durch seine massige Statur und das narbige Gesicht. Eine riesige Streitaxt unterstrich den ersten Eindruck von Bärenkräften. Er trug dazu passend einen wallenden Bart und hatte das Haupthaar bis auf den mittleren Streifen, der in einem Zopf endete, abgeschnitten. Das Kopfhaar pflegte er nicht oft, aber dem Bart galt seine Liebe; Myria musste ihn regelmäßig für ihn stutzen.

Torg wählte einen Lagerplatz aus, als die Kraft der Sonne schwand. Sie hatten Glück, dass der Weg durch ein Wäldchen hoher Bäume führte, sodass sie leicht einen geschützten Platz fanden. Herbergen wollten sie wegen des Schattens meiden.

Kaum hatte Torg angehalten, sprang Myria von ihrem

Wolkner, pfiiff nach Xuu und verschwand hinter den Bäumen.

„Ich komme gleich wieder!“, rief sie ihren Begleitern zu und suchte sich einen Platz, wo sie sich erleichtern konnte. An einer geeigneten Stelle hielt sie an. Plötzlich hörte sie es rascheln, dann sah sie die mächtige Gestalt von Eriks, der sich vorsichtig umschaute.

Unvermittelt zog er ebenfalls die Hose herunter.

„Eriks!“, rief sie jetzt halblaut. „Ich bin direkt hinter dir!“

Dieser erschrak und riss sich die Hose hoch. Er schaute wild um sich und fluchte laut: „Verdammt, wo bist du?“

„Zehn Schritte hinter dir. Ich habe den Schatten dabei, du kannst mich nicht sehen. Es tut mir leid, ich wollte dich nicht erschrecken; es war so drängend bei mir, ich bin nicht weit genug weggegangen.“

Eriks spähte in die Richtung ihrer Stimme, sah sie aber natürlich nicht.

„Du schaust genau auf mich. Ich bin hier, jedoch im Moment etwas unschicklich. Gehe nach links, dann treffe ich dich nicht, wenn ich zurückkehre!“

Sie kehrte zum Lagerplatz zurück und rief auch gleich Torg zu: „Ich bin wieder hier!“

Torg breitete sein Kopftuch gerade auf dem Boden aus und drapierte darauf mehrere Würste, Käsestücke sowie Knisterbrot. Schließlich sah er hoch.

„Kannst du dich überhaupt nicht sichtbar machen, gibt es keine Möglichkeit?“

„Nein, nur wenn ich auf dem Wolkner sitze oder den Schatten betäube. Sobald du etwa zehn Mannlängen entfernt bist, siehst du mich und den Schatten. Weiter reicht sein

Einfluss nicht. Er akzeptiert mich als Anführerin, deswegen blendet er neben sich selbst auch mich aus eurem Bewusstsein aus. Eigentlich seht ihr ihn und mich, aber er beeinflusst euren Geist, sodass ihr uns nicht wahrnehmt.“

Torg seufzte frustriert.

„Ein Amulett aus Gabenmetall oder eine große Menge am Körper getragenes Eisen verhindert, dass jemand mit der Gabe deine Gefühle beeinflussen oder deinen Willen manipulieren kann“, erklärte Myria. „Das gilt aber nicht für die Schatten, ihre Beeinflussung wirkt immer.“ Nach einer kurzen Pause ergänzte sie: „Es gibt doch eine Methode: Viel Alkohol oder Rauschmittel machen euer Gehirn so träge, dass die Beeinflussung nicht wirkt.“

„Also wenn ich Gum saufe, sehe ich dich?“

„Genau, du musst allerdings mehrere Humpen trinken. Die Twyrgarfen kennen einen Trank, der die Beeinflussung neutralisiert. Damit siehst du selbst die Schatten. Aber dieses Mittel besitze ich nicht.“

Eriks trat heran und sprach in die Richtung, in der er sie vermutete:

„Aus der Ferne erkenne ich dich, doch sobald ich näherkomme, verschwindest du urplötzlich!“

„Das ist genau die Wirkung der Schattentiere!“

„Auf die Weise hast du in Wurgar die Reichen beklaut?“, wollte Torg wissen.

Eriks sah bei der Frage auf. Er kannte Myrias Vergangenheit nicht, genau wie Torg. Dieser wusste aber, dass sie eine große Menge Geld besaß, und spekulierte daher.

„Nein, ich habe noch nie einen Schatten benutzt, um

Unrecht zu begehen. Ich habe ihn erst vor Kurzem von Lutzker bekommen, damit wir seine Tochter befreien können. Die Schattentiere stammen von den Twyrgarfen und die geben sie nicht einfach einem wildfremden Menschen!“

Sie verschwieg geflissentlich, dass sie Xuu Lutzker gestohlen hatte; das hätte die beiden nur verwirrt. Es war schon schwierig genug gewesen, ihnen beizubringen, dass solche Schattentiere tatsächlich existierten und sie Besitzerin eines von ihnen war. Sie vertraute den beiden, trotzdem ging sie ein gehöriges Risiko ein – etwas, was sie gar nicht liebte. Das Schlimmste war, dass sie sich schwertat, Menschen einzuschätzen. Mit Torg hatte sie schon zusammengearbeitet, seine Taten zeichneten ihn aus, und Eriks war ein treuer Gefolgsmann von Lutzker. Daher war das Risiko vertretbar, aber Restzweifel blieben trotzdem.

„Falls wir weitere Sklaven aus dem Lutrand finden, befreien wir sie auch“, erklärte Eriks.

„Damit habe ich nichts zu tun“, entgegnete Myria. „Ich verdanke Lutzker meine Freiheit, dafür werde ich seine Tochter Navira aus der Sklaverei holen. Damit ist meine Schuld beglichen. Das wird schwer genug sein; wir müssen uns auf diese Aufgabe konzentrieren, wenn wir Erfolg haben wollen!“

Sie trat zu Eriks und griff seine Hand: „Ich bin übrigens hier!“

Er zuckte zuerst zusammen, sah jetzt aber konzentriert zu ihr: „Siehst du mich?“, fragte Myria.

„Ganz verschwommen!“

„Dachte ich es mir. Ich kenne mich noch nicht so genau

mit den Schatten aus, doch bei einem bewussten Kontakt kann ihre Abschirmung unvollkommen sein.“

„Ich wusste schon immer, dass mein Herr ein großer Mann ist, aber ich hätte nie gedacht, dass er ein Schattenjäger ist“, erklärte Eriks.

„Er war ein Schattenjäger für die Twyrgarfen, jetzt jagt er nur noch Wild. Außer als wir seinen Sohn befreit haben natürlich. Verwechsle ihn nicht mit den anderen Schattenjägern, den menschlichen Schattenjägern, von denen man flüstert, dass es sie noch gibt. So jemand war er nie, und auch ich werde nie so jemand sein. Diese Meuchelmörder nutzen ihre Tiere für Verbrechen. Es existiert jedoch nur eine Handvoll von ihnen.“

„Wer sagt das?“, wollte Torg wissen.

„Lutzker, er weiß es von den Twyrgarfen.“

„Da bin ich froh, ich möchte keinem begegnen. Gegen einen unsichtbaren Mörder ist man total schutzlos“, stöhnte Torg. „Da nützt dir der schönste Sold nichts.“

Myria lächelte. Mal wieder hatte Torg versteckt klargemacht, dass er im Gegensatz zu Eriks nur ein gekaufter Söldner war, dass er für alles einen Gegenwert erwartete. Aber das stimmte nicht ganz. Er war, wie sie alle, auch ein Vertriebener aus Nördin. Er versuchte, wie sie und Eriks, ein neues Leben in Arondis aufzubauen. Daher hasste er die Sklavenjäger, die die Flüchtlinge als willkommene Beute betrachteten.

Marktstadt (Myria)

Torg, Eriks und Myria standen am Rande des braunen Meeres und nahmen die neue Atmosphäre in sich auf, versuchten, in dem unendlichen Wirrwarr ein System zu erkennen.

Die gelblich braunen Wellen waren die gleichförmigen Dächer eines sich endlos hinziehenden Häusermeeres, das kein Ruhepunkt für das müde Auge bot. Strömung war in dem Häusermeer nicht festzustellen, alles wirkte, als ob sich kreuzende Winde ein Chaos an Gebäuden auftürmten. Einzelne runde Komplexe, die in konzentrischen Kreisen umbaut waren, ähnelten Strudeln. Gebäude, die ein Stockwerk hoch herausragten, glichen Wellenkämmen.

Wenn man genauer hinschaute, sah man allerdings auch in dem chaotischen Häusermeer geordnete Abschnitte, kurze Stücke, in denen die Dächer eine Linie bildeten, wo man einen geraden Straßenabschnitt vermuten konnte.

Sie standen auf einer Anhöhe. Gerade so hoch, dass sie über die Dächer sehen konnten, aber nicht hoch genug, um einen richtigen Überblick zu erlangen.

Torg hielt einen Passanten an.

„Führt die Handelsstraße quer durch die Stadt?“

Der Mann schaute ihn komisch an: „Seit wann zwängt sich ein Händler in einen Arsch mit Scheiße?“

„Auch aus einem Arsch kommt manchmal Gold“, antwortete Torg seelenruhig.

Der Mann nickte. „Vielleicht wenn man genug presst. Die

Bonzen versuchen das jeden Tag mit uns.“ Er sah kritisch auf die Wolkner. „Es gibt, zig Wege durch die freie Stadt bis zu den Goldadern auf den Inseln, aber ihr würdet euch verirren. Zu welchem Haus wollt ihr?“

„Zu den *Häusern der Schönheit*.“

„Dann habt ihr noch einen langen Weg vor euch. Ihr müsst ans andere Ende der Stadt. Der östliche Handelsweg teilt sich, nicht weit von hier, ist nicht zu übersehen. Rechts zieht ihr am Rande der freien Stadt entlang, bis ihr auf eine fette kerzengerade Straße trefft. Sie führt durch die dreckigen Neuen, zu den Allgemeinen und danach zu den Schönen. Der Weg ist etwas länger, aber einfacher und benötigt weniger Zeit.“

„Was ist mit dem linken Weg?“

„Könnt ihr auch nehmen. Dann quert ihr alle Goldgruben, außer die Häuser der Kraft. Er ist interessanter, aber wegen der Menschenmassen langsamer.“

„Wo bekommen wir unsere Zutrittserlaubnis?“

„An jedem Tor. Haltet einfach nach einer Menschengänge Ausschau und stellt euch an.“

Torg gab ein Bronzestück in die hingehaltene Hand, und der Mann zog weiter. Sie folgten seiner Beschreibung. Nach kurzer Zeit verwandelte sich der Weg in eine gepflasterte Straße. Wie vorhergesagt, war die Gabelung unübersehbar.

Torg wandte sich mit fragendem Blick an Myria. Sie zeigte nach links. Sie wollte sich einen Überblick verschaffen, da erschien ihr diese Strecke ideal.

Sie entfernten sich wieder von dem Häusermeer und durchquerten ein Areal voll großer Gehege mit verschiedensten

Tieren, um in einen Bezirk mit Schlachthöfen zu gelangen. Dann erreichten sie einen Flecken, wo ein Holzstapel neben dem nächsten lagerte. Wohin sie sahen, bemerkten sie Windmühlen; sie spürten auch einen stetigen frischen Wind, der anzeigte, dass das Sonnenmeer nicht mehr weit entfernt war. Doch der Weg führte sie jetzt wieder Richtung Westen durch ein Häusermeer, das als Freie Stadt bezeichnet wurde und einigermäßen geordnet und sauber wirkte.

Myria wusste, dass die Häuser der Erde, die das Monopol auf Metalle, Holz, Glas und Porzellan besaßen, auf einer Halbinsel erbaut waren. Über diese Halbinsel wollten sie die eigentliche Marktstadt betreten. Die übrigen Häuser residierten auf Inseln, die durch Brücken verbunden waren.

Obwohl sie noch weit von den Toren zum Händlerbezirk entfernt waren, beeindruckte schon die gewaltige Wehrmauer, welche die Häuser der Erde mit ihren Wehrtürmen umgab und aus dem Häusergewirr emporwuchs. Es war eine alte Mauer, das erkannte Myria an ihrer gradlinigen Form. Eine gerade hohe Mauer, die durch ihre Schlichtheit beeindruckte, den wehrhaften Charakter herausstellte.

Myria kannte die verwinkelten Schutzmauern aus Arondis und Hurt, die es ermöglichten, jeden Feind aus mehreren Richtungen zu beschießen. Hochfunktionell und sicher.

Darauf verzichtete diese Mauer. Aber sie wirkte trotzdem trutziger und wehrhafter als die Stadtmauern, die sie bisher gesehen hatte.

Die mächtige Wand erhob sich acht Mann hoch, wobei in regelmäßigen Abständen quadratische Wehrtürme mit beinahe doppelter Höhe emporwuchsen. Die Türme ragten zur Hälfte

aus der Mauer hervor, ermöglichten also auch einen seitlichen Beschuss der angrenzenden Abschnitte. Auf jedem Turm wehten zwei lange gegabelte Fahnen im Wind. Myria kannte sie nicht, vermutete aber, dass sie die Fahnen des Händlerviertels und der Marktstadt vor sich hatte.

Das Tor war nur unwesentlich höher als die Stadtmauer, aber vollständig mit blauen und weißen Fliesen unterschiedlicher Größe geschmückt. Im hellen Licht der südlichen Sonne blitzten sie und erzeugten einen starken Kontrast zu den Mauern aus grob gehauenen Quadern. Die glatten und glänzenden Flächen wirkten sauber, edel, einladend, obwohl lediglich eine ornamentale Verzierung an den äußeren Rändern für eine künstlerische Note sorgte.

Beim Näherkommen erkannte Myria, dass das Tor mehrere Durchlässe vereinte. Die drei mittleren dienten Wagen und Reitern, eigneten sich also eher für den Warenverkehr, und zwei gehörten den Fußgängern.

Im Moment war eines der mittleren Tore geschlossen, obwohl ein steter Strom verschiedenster Wagen durch die zwei anderen ein- und ausfuhren. Die Durchgänge für die Fußgänger waren erheblich kleiner und stark frequentiert. An jedem Torbogen kontrollierte eine Wache alle Neuankömmlinge.

Myria beauftragte Torg, herauszufinden, wo sie die Anmeldeformalitäten erledigen konnten.

Währenddessen verfrachtet sie Xuu in den Käfig. Sie blies ihm etwas Traumpulver hinein, und er schlief sofort ein.

Torg führte sie kurz darauf zu einem Gebäude. Gleich in der Eingangshalle sahen sie vier Schalter, vor denen

sich kleine Schlangen gebildet hatten. Als sie an der Reihe war, taxierte der Schalterbeamte sie mit einem prüfenden Blick und fragte:

„Zweck des Besuchs?“

„Handel mit Tuchwaren. Erwerb einer Wohnberechtigung für mich und meine zwei Wachen.“

Er schrieb die Daten in ein Buch und fragte, ohne aufzuschauen:

„Name?“

„Dorne.“

„Heimatort?“

„Wurgar.“

„Welcher Bürge im Haus der Schönheit?“

„Tuchhändler Rosenbaum.“

„Zweiter Bürge?“

„Muss noch gestellt werden!“

„Für wie viele Tage benötigt Ihr eine vorläufige Besuchsberechtigung?“

„Kann ich für länger als einen Tag eine Erlaubnis bekommen?“

„Ein Händler bekommt für maximal zwei Hände eine Berechtigung.“

„Und wie schnell erhält mein Bürge eine Aufenthaltsgenehmigung für uns?“

„Normalerweise reicht eine Hand, aber zurzeit ist viel los. Zwei Hände sind sicherer. Für Euch und Eure Wachen?“

Myria nickte.

„Ein Kupferstück pro Person und Tag. Insgesamt also“, er schaute auf eine kleine Tabelle: „Drei Kupferknöpfe. Bitte bei

mir bezahlen.“

„Tiere sind frei?“

„Was für Tiere habt Ihr?“

„Wolkner und einen kleinen Hund!“

„Die sind kostenfrei.“

Er nahm die Kupferknöpfe, holte drei grüne Scheiben aus einer Schublade und markierte sie mit einer Prägezange.

„Das Zeichen“, er deutete auf das eingeprägte Symbol, „zeigt an, dass es ab heute gültig ist. Wenn Ihr es länger als erlaubt benutzt, müsst Ihr die zehnfache Strafe zahlen oder es als Zeitsklave abarbeiten.“

„Zeitsklave? Was heißt das?“, drängte sich Torg vor.

Der Beamte schaute ihn mit gerunzelter Stirn an: „Für Euch bedeutet es vier Hände Steinbruch, für die Dame zwei Hände Hurenhaus!“

Ein feines Lächeln glitt über seine Lippen. „Fordert es lieber nicht heraus, die Zeit gilt nur bei einwandfreier Führung und die Aufseher sind anspruchsvoll.“

Er drehte sich dem Nächsten zu.

„Rabiat!“, murmelte Torg an Myria gewandt, während sie das Haus verließen. „Auf dem Flussboot hat man mir erzählt, dass alle Strafen nur für die einfachen Menschen gelten. Höhergestellten Personen dürfen sich immer freikaufen. Es gibt festgelegte Sätze für jede Straftat. Ich erwarte, dass du mich auslöst!“

„Solange du in meinem Auftrag handelst, ansonsten geht es vom Sold ab!“

Torg nickte mürrisch. „War ja klar.“

„Bei diesen Strafen reicht dein Silber oder dein Gold

nicht lange“, warf Eriks ein.

„Woher willst du das wissen?“, fragte sie spitz zurück.

„Ich sehe doch, wie schwer dein Beutel ist. Du hast immer mit Kupfer bezahlt, und das ist bald erschöpft!“

Myria lachte. „Du vergisst, dass ich Händlerin bin. Ein Händler trägt nie große Mengen Bargeld mit sich herum. Er benutzt Wechsel von einer Bank. Sei gewiss, ich habe vorgesorgt. Und zu meinem Schutz habe ich euch!“ Sie erwähnte nicht, dass sie ihre Goldmünzen in einem Bauchgurt unter dem Kleid trug.

„Sie braucht uns, hörst du?“ Torg stupfte Eriks in die Seite. „Und wenn sie mehr von uns will, sagen wir nicht Nein, oder?“

Erik brummte nur unwillig. „Ich habe eine Frau zu Hause, mein Jüngster ist noch ein Säugling. Ich bin hier, weil mein Herr Lutzker meine Frau und meine Kinder gerettet hat. Ich schulde ihm genauso Dank, wie Myria ihm Dank schuldet. Er hat es verdient, dass wir uns um seine Tochter kümmern. Und damit hat sich die Sache!“

„Es war ein Scherz, verstehst du? Ein Scherz. Sei doch nicht immer so verdammt ernst, außerdem habe ich auch eine Familie zu Hause.“

Am Tor warf die Wache einen kurzen Blick auf ihre Scheibe und winkte sie gleichgültig hindurch.

Dahinter eröffnete sich eine neue Welt. Verborgен von der Mauer, blühte dort eine Blume aus Häusern, Plätzen und Straßen. Alles erweckte den Eindruck von Sauberkeit. Nirgends lag Unrat herum, alles glänzte. Der graue Staub, der die Freie Stadt tünchte, war verschwunden; lediglich auf den Dächern

konnte man ihn noch erahnen, obwohl viele dieser Dächer, gedeckt mit farbig glasierten Ziegeln, zum Staunen anregten und jeden Gedanken an Schmutz unterdrückten.

Kaum ein Gebäude wies weniger als drei Stockwerke auf, alle waren mannigfaltig verziert. Myria betrachtete sie mit dem Blick einer Fassadenkletterin. Natürlich gab es viele Häuser, die trotz ihrer Kunstfertigkeit nicht besteigbar waren, aber daneben existierten genügend, an denen sie von außen bis aufs Dach klettern könnte.

Vermutlich würde es eine scharfe nächtliche Überwachung geben, wenn hier so sorglos gebaut wurde. Sie zog Vergleiche zu Wurgar, ihrer neuen Heimatstadt. Die Häuser sahen gar nicht so unterschiedlich aus; auch dort zeigte man seinen Reichtum gerne in Form von Verzierungen, Statuen, Wandgemälden. Was in der Marktstadt hingegen hervorstach, waren die Farbenfreude und das geglückte Zusammenspiel von Leere und Bebauung. Obwohl dicht und hoch bebaut, entdeckte sie überall kleine Plätze mit Schatten spendenden Bäumen, Brunnen, Gässchen oder freie Wege. Die Stadt wirkte dadurch großzügig mit einem Hang zur Opulenz.

Dieser Eindruck setzte sich fort. Sie kamen an größeren Gebäuden, Palästen, riesigen Hallen vorbei, aber überall zeigte sich das gleiche Bild.

Torg brachte es trocken auf den Punkt:

„Dieser Händlerbezirk stinkt vor Geld. Hier wohnen nur die Oberen der Oberen.“

Eriks betrachtete es mehr von der praktischen Seite. „Ich frage mich, woher die das viele Wasser bekommen. Die Gegend ist ja in der Hinsicht nicht gerade gesegnet und

Brunnen fördern schnell Salzwasser.“

Sie passierten Verkaufsräume, in denen Händler großzügig ihre Waren präsentierten, nichts schlummerte versteckt in irgendwelchen Schubladen oder Nebenräumen.

Sie bewegten sich mittlerweile nur noch im Schrittempo voran, die Masse der Menschen, Reiter und unterschiedlichster Transportwagen sowie Kutschen verhinderte ein schnelleres Durchkommen. Die Straße stieg gemächlich an und ging schließlich in eine hölzerne Brücke über. Vor ihnen erstreckte sich die Lagune der Marktstadt.

Mitten auf dem Brückenbauwerk blieben sie stehen, und der Menschenstrom floss um sie herum wie um einen Felsen. Der Ausblick war zu einzigartig, um ihn nicht zu bewundern. Von hier blickten sie auf die zwei nächsten großen Inseln, erkannten in der Ferne eine weitere Brücke. Das offene Wasser war übersät mit verschiedensten Schiffen. Jeder Stadtbezirk besaß einen eigenen Hafen, an dem ein spezifischer Warenumschatz erfolgte. Alle bewohnten Inseln schützten sich zur Wasserseite hin mit Schutzwällen, obwohl sie nicht ganz so mächtig wie die Mauern der *Häuser der Erde* auf der Landseite aussahen.

Auf der nächsten Insel, sie war die kleinste von allen, wohnten die Sklavenhändler. Sie nannten den Stadtteil die *Häuser der Menschen*, aber diese vornehme Umschreibung brachte Myria nicht über ihre Lippen.

Die ersten Gebäude hinter der Brücke unterschieden sich zunächst nicht von den vorherigen. Bald wurden die Abweichungen jedoch überdeutlich, was an der anderen Art von Ware lag, die sich hier präsentieren musste. Die Sklaven

trugen durchweg einen breiten, durch Niete verschlossenen Bronzekragen. Es gab nur wenige, die mit einem Brandmal auf der Stirn gekennzeichnet waren. Alle wirkten sauber, auch die für alle einheitlichen Tuniken zeigten keine Schmutzflecken, lediglich Verschleißspuren. Kinder sah Myria nur wenige, der Schwerpunkt lag auf Männern im arbeitsfähigen Alter.

Doch auch die Brutalität des Systems verbargen die Sklavenhändler nicht. Sie passierten einen zentralen Platz, an dem ein blutüberströmter nackter Körper aufgehängt worden war. Das Sklavenhalsband machte klar, dass er als Warnung dienen sollte. Er bewegte sich nicht, hing fliegenumschwärmt in der prallen Sonne und ließ sie und ihre Kameraden erbleichen.

Myria erinnerte sich sofort an ihre Zeit beim Sklavenhändler Rursack, an sein Bedürfnis, sie leiden zu sehen. Bei dem Gedanken krampfte sich ihre Hand um den Henkel von Xuus Korb und sie knirschte mit den Zähnen. Eine unbändige Lust überfiel sie, diese Menschen ihre eigene Kost schmecken zu lassen, sie zu foltern, bis sie sich vor dem wahnsinnigen Schmerz in den Irrsinn flüchteten. Ihrem eigenen Folterer hatte sie genau dies nicht angetan, als er in ihre Gewalt gelangt war. Sie hatte sich dem Entsetzlichen verweigert und ihm ein schnelles Ende gegönnt. Trotzdem verfolgte sein Tod sie. Dieser kaltblütige Akt, einen Menschen zu töten, kochte immer wieder in ihr hoch, und jedes Mal sagte sie sich, dass es richtig war, dass sie es erneut tun würde.

Sie konnte nicht gegen dieses allgegenwärtige System vorgehen, wollte es auch nicht; es war in bestimmten Bereichen sinnvoll. Wie sollte man anders mit einem schweren Straftäter